

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 44

Artikel: Gespenstergeschichten aus Bern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gespenstergeschichten aus Bern.*)



ur Herausgabe von Gespenstergeschichten aus einer kulturell so hochstehenden Stadt wie Bern gehört entschieden so etwas wie Mut. Mut gehört aber vor allem dazu, welche zu sammeln. Denn sie liegen nicht etwa nur so in der Luft, in Erwartung, daß man sie endlich einmal erfasse und zu Papier bringe. Nein, sie vegetieren im Verborgenen dahin, in Angst; daß man sie entdecke und sich wohl gar für sie interessieren könnte. — Und sie wohl gar veröffentlichen wolle. — Das ist ein Gedanke, der genau erwogen werden muß!

Denn der, welcher eine Gespenstergeschichte weiß, sorgt ängstlich dafür, daß man nichts davon erfahre. Man könnte ja denken, er glaube selber daran, und was gäbe das für ein Gespöck. Höchstens daß er, wenn er den neugierigen Fragen schon gar nicht mehr ausweichen kann, sein „Wissen“ in die Form kleidet, der und der sei auch so naiv, zu behaupten, es sei dort und dort etwas nicht ganz in der Ordnung, ja, der Betreffende hätte schon einmal die Kühnheit gehabt, zu erzählen, er hätte sogar was gesehen!

Große Konnexionen gehören dazu, um mit Leuten, die an das, was sie gesehen, glauben und sich diesen Glauben durch keine Vernunftgründe nehmen lassen, kennen zu lernen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Besonders letzteres erfordert so etwas wie Diplomatie. Vor allem hat man mit einem großen Mißtrauen zu rechnen: was um alles in der Welt kann denn den „Gewundrigen“ bewegen, sich um Gespenster zu kümmern? Und wieder taucht die große Angst, ausgelacht zu werden, auf. Dann aber auch noch etwas anderes, mit dem der, welcher mit dem Mystizismus des Volkes noch nicht so vertraut ist, kaum rechnet: nämlich, daß er selber als so was wie etwas Verhextes, Bergespensstiges angesehen wird. Erst das hartnäckige Schweigen, das scheue Unbilden und gar noch das Murren irgendeines Sages, dessen Sinn unklar ist und unklar bleibt, sagen ihm, daß man seine Gegenwart je eher desto lieber los werden möchte. Oder aber das Mißtrauen steigert sich zur Angst, und die wendet sich dann von der Person des indiskreten Besuchers ab und denen zu, die zu gewissen Zeiten des Jahres die unsichtbaren und für gewöhnliche Sterbliche unwahrnehmbaren Begleiter und Weggenossen des „Geistersehers“ sind und ihm höchst unangenehm zu werden drohen, wenn er ihrer vor Lebenden Erwähnung tut. „Er hat mir von ihnen erzählt“, klagt da eine alte Mutter das Leid um ihren Sohn, „und am andern Tag, als er wieder auf den Bau ging, stürzten sie ihn vom Gerüst, und man brachte mir ihn mit zerschellten Gliedern.“

Es liegt ungemein viel Liebes und Warmes in den Gespenstergeschichten, die in Bern noch heute erzählt werden. Selten nur versteigen sie sich zu dramatisch bewegten, blutrünstigen Szenen. Sinnend beschaulich, mit einem großen Respekt vor der Vergangenheit erzählt der, welcher sich dann endlich dazu entschlossen hat, was alles vorgeht, wenn die Nacht ihre Schleier über die Stadt gesenkt hat. Die Zeichnungen von Hans Eggimann lassen die Begebenheiten aus den Vertikalitäten, an die sie der Gespensterglaube setzt, völlig herauswachsen. In ihnen fängt der Mondenschein, der das alte Gemäuer umweht, an zu leben und sich zu Gestalten zu verdichten. Jeder Stein, jeder alte Balken lebt das der Vergangenheit entfliegene, jedem Geräusch und dem Tag ersterbende Leben, und jedes Tierchen, sei es ein

Räuzchen oder ein Fledermäuschen, wird der mitfühlende Zeuge des Geschehnisses. Nicht selten schwingt ein musikalischer Rhythmus mit und trägt die Begebenheit in die Sphäre des Miterlebten, Miterlittenen. Meist aber liegt der vergoldende Schimmer eines abgeklärten Humors über den Bildern und verleiht ihnen eine nirgends beleidigende, nirgends stoßende Groteske.

Meisterlich aber vor allem sind die alten Winkel und Treppen und besonders das alte Münster in den Zeichnungen des Hans Eggimann widergegeben.

Als Textprobe bringen wir folgendes Gespenstergeschichten:

Die Kindsmörderin.

Vom Kloster in der Matte steht noch das Gemäuer des Klostersgartens, von einer Tür unterbrochen. In gewissen Nächten steigt eine junge, schlanke Frau die Treppe hinan, mit einem Kind an der Hand. Sie scheint zu schweben. Mit der freien Hand rafft sie das faltige, weiße, langschleppende Kleid. Auch das Kind trägt ein Kleidchen, das so lange ist, daß es die Füßchen verdeckt und im Herabwallen die alten Stufen berührt. Lautlos steigen sie beide die Treppe hinauf, um in der Tür der Gartenmauer zu verschwinden. Lautlos, langsam schreitet sie einher; auch das Kind, das sie an der linken Hand führt, läßt keinen Laut unter seinen kleinen, trippelnden Füßchen. Da plötzlich, an einem bestimmten Punkt, bleibt die Mutter stehn und betrachtet lange ihr Kind. Und dann geschieht etwas Grauen-



Die Kindsmörderin. (Aus Hedwig Correvon: Gespenstergeschichten aus Bern.) — Zeichnung von Hans Eggimann, Bern.

*) Hedwig Correvon: Gespenstergeschichten aus Bern. Bilder und Buchschmuck von Hans Eggimann. Union-Verlag Bern. Preis Fr. 4.20.

haftes. Sie packt es am Köpfchen und dreht dieses langsam auf dem Hals herum. Ein verzweifelter Schrei — ein Fall!

Was aber zeigt sich dem entsehten Blic? Keine noch so leise Spur des furchtbaren Verbrechens. Still, wie sie vordem gewesen, liegt die Straße da. Vielleicht huscht eine Fledermaus durch die Laube, vielleicht kräht gerade der Hahn an der nahen Zeitglockenuhr.

Wer ist die Mörderin? Die Tochter eines Edlen, die verdammt ist, ihre Untat, mit der sie das Geheimnis ihres Lebens beseitigte, immer und immer wieder zu begehen.

Die Rätsel der Tiefe.

Von Bergingenieur L. Rosenthal, Basel.

2

Nun zu den Vulkanen, Geisern, Erdbeben und Gangbildungen, welche ebenfalls als Beweise gelten können, daß das Innere unseres Planeten von ungeheuren Glutmassen erfüllt ist. Dringen doch noch heute die geschmolzenen Gesteine als Laven aus den Kraterschlünden der „feuerspeienden Berge“ bis zu uns herauf. Auch die Kugelgestalt der Erde spricht dafür, daß sie einst glutflüssig gewesen sein muß, denn nur durch die Rotation konnte sie diese Form erlangen. Daher auch die Abplattung der Pole und die Ausdehnung am Äquator. Auf die ringförmigen Gebilde, die sich an diesem abgesonderten, zerrissenen und sich wieder zu Kugeln ballten, wollen wir hier nicht näher eingehen, nur soviel sei gesagt, daß auf diese Weise der Mond aus der Erde, die Erde aus der Sonne entstanden sein dürfte. (Kant-Laplace'sche Weltentheorie.)



Auf der Mattentreppe. (Aus Hedwig Correvon: Gespenstergeschichten aus Bern.) — Zeichnung von Hans Eggmann, Bern.

Wie tief die Kraterschlünde hinabreichen, entzieht sich bis heute unserer Kenntnis. Ein führender italienischer Forscher

soll sich im vorigen Jahre 300 Meter tief in den Krater des Vesuvius hinabgewagt haben. Die irrespirablen Gase zwangen ihn zur Rückkehr. So anerkanntenswert ein so todes-



Die treulose Nonne. (Aus Hedwig Correvon: Gespenstergeschichten aus Bern.) — Zeichnung von Hans Eggmann, Bern.

mutiges Vorgehen auch ist — erreicht wurde damit nichts. 300 Meter sind eben keine Tiefe.

Der ungeheure Druck der Gase, vielleicht auch gespannte Wasserdämpfe — die meisten Vulkane liegen mehr oder weniger in der Nähe des Meeres — treibt die Lava in den Kanal empor. Oder es ist die Fliehkraft der Erde, die solches vollbringt? Oder aber — alle diese Kräfte zusammen? Tiefes Geheimnis liegt noch darüber.

Halten die Flanken des Berges den furchtbaren Druck der aufsteigenden Lavasäule aus, so fließt diese schließlich über und sucht ihren verderbenbringenden Weg längs der ersteren abwärts. Sind sie — die Seitenwände — aber nicht widerstandsfähig genug, so bersten sie und es erfolgen Eruptionen an Stellen, die oft hundert und mehr Meter tiefer als der Rand des eigentlichen Kraters liegen. Diese seitlichen Ergüsse sind eine häufige Erscheinung. Mit ihrem Auftreten sinkt die oft schon dem Ueberfließen nahe gewesene Lavasäule wieder in die Tiefe zurück.

Wie aber muß es erst gewesen sein, als in den unendlich weit zurückliegenden früheren geologischen Zeitaltern die damals noch dünne Erdkruste der darunter brodelnden Hölle nur geringen Widerstand entgegensetzen konnte, vielfach barst und dem emporquellenden Magma den Austritt gestattete? Ganze Gebirgsländer plutonischer Art stiegen so aus der Tiefe und Jahrhunderte bedurfte es, ehe sie einigermaßen erkalteten. Zahllose Spalten und Klüfte, oft nicht einmal einen Meter breit, dabei aber doch meilenlang, durchzogen